

## Englische Gentlemen.

Von all unseren Feinden sind wohl die Engländer am fahrigsten auf unser Verderben bedacht. Das entspricht ganz natürlich den Beweggründen, aus denen sie jahrelang den Krieg gegen uns vorbereiteten und aus denen sie dann auch selbst in diesen Krieg eingetreten sind. Neid auf den immer mächtiger ausblühenden deutschen Handel, Angst vor dem Weltbewerbskampf und vor allem Angst, daß deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit den englischen Handel immer mehr zurückdrängen könnte. Deshalb vor allen Dingen der Krieg gegen Deutschland, das wirtschaftlich und militärisch auf viele Jahre hinaus zur Ohnmacht verdammt werden soll. Noch heute finden wir im Liverpooler 'Journal of Commerce' eine Aufforderung, daß auf die Dauer von sechzig Jahren nach Friedensschluß kein feindliches Schiff einen Hafen Englands und seiner Verbündeten oder eine ihrer Kohlenstationen benutzen darf. Nach dem Beitritt Amerikas wird die Durchführung dieser Maßregel für möglich gehalten. Auch wird der Vorschlag gemacht, das Verbot anzurufen auf jedes Schiff, das deutsche oder österreichische Matrosen an Bord hat. Ferner müsse jedes Schiff, das die Flagge eines Landes führt, in dem feindliches Kapital unmittelbar oder mittelbar arbeitet, beschlagnahmt werden.

Wie die Engländer die deutsche Flotte, und am meisten die deutschen U-Boote fürchten, so hassen sie auch am meisten die deutschen Matrosen. War doch jahrelang in England die Ansicht Eduards VII. verbreitet, die deutsche Flotte sei nur ein Spielzeug unseres Kaisers. Und deutlich, wenn auch reichlich prahlerisch, sprach sich noch zu Beginn des Krieges die englische Beurteilung der deutschen Flotte in den Worten des Großsprechers Churchill aus, nach denen die englische Flotte die deutschen Schiffe wie Katzen aus ihren Löchern, in die sie sich verfrachten hätten, auszüräumen würde. Zu ihrem grenzenlosen Ingrimm mußten die Engländer sich dann wohl überzeugen, daß die Matrosen doch scharfe Zähne hatten, daß sie nicht ausgeräubert werden brauchen, daß sie im Gegenteil an allen Ecken und Enden der Weltmeere englische Schiffe angriffen. Und da man nicht den Mut hatte, seine Mut an den deutschen Schiffe auszulassen, die sich stets mit Erfolg zu wehren und kräftige Schläge auszuerteilen wußten, so ließ man seine Mut an den gefangenen deutschen Matrosen aus (man denke nur an die schwache Behandlung gefangener deutscher U-Bootleute) oder an solchen, die wehr- und hilflos auf dem Wasser als Schiffbrüchige trieben. Mit flammenden Lettern wird ewig in der Geschichte das schreckliche Verbrechen des Baralongfalles, das der Bischof von London als eine große Tat feierte, und die ruchlose Tat des 'King Stephen' verzeichnet stehen.

Nun haben neulich einige deutsche Torpedoboote einen Vorstoß in den Kanal unternommen und dabei ein Geschütz mit englischen Flottenspreitkräften gehabt, wobei zwei deutsche Torpedoboote in ehrenvollem Kampf verloren gingen. Von diesen Torpedobooten wurden einige Schiffbrüchige gerettet. Und diese Tat einfacher Menschlichkeit wird nun im Londoner 'Globe' zum Anlaß genommen, Gift und Galle über die Deutschen auszulassen und den englischen Charakter wieder einmal in Kleinigkeit zu zeigen. Wir lesen da: "Die Admiralität berichtet, wir hätten das Glück gehabt, bei Dover das Leben von deutschen Offizieren und Mannschaften zu retten. Wahrhaftig ein Glück! Welch etelhaftes Sentimentalität! Welch weibischer Gumbung! Das Leben dieser gemeinsten Verbrecher zu retten, die je den Namen Mensch getragen haben! Wird eine solche Veröffentlichung gemacht, um die englische Humanität darzutun? Wenn das der Fall ist, so wird das nichts nützen, es wird vielmehr nur dazu dienen, die Briten als sentimentale Dummköpfe hinzustellen. Durch die Rettung dieser deutschen Ganner wurde vielleicht den anderen deutschen Booten Gelegenheit gegeben, sich zu retten. Es ist ein Jammer, daß man der Welt nicht einprägen kann, daß die gänzliche Vernichtung der deutschen

Masse eine äußerst lobenswerte Tat sein würde."

Muß man sich da nicht an den Kopf greifen und fragen, wie ist so etwas möglich, kann ein Mensch mit gesundem Verstand und menschlichem Fühlen so etwas denken und schreiben? Aber muß man da nicht auch in tiefer Seele den unerschütterlichen Voratz fassen, alles daran zu setzen, daß solche Feinde ihr Ziel, Deutschland zu vernichten, nicht erreichen!

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Leben oder Tod für den Bierverband.

Der Pariser 'Appel', der noch vor einigen Monaten den U-Boot-Krieg verpönte, bezeichnet jetzt die U-Boot-Frage als Frage auf Leben oder Tod für die Verbündeten; sie hätten kaum noch einen Monat zu ihrer Lösung. Den Mittelmächtigen wünsche mit jeder Verlängerung des Krieges das Hilfsmittel zum Erfolge, das ihnen bisher gefehlt habe, nämlich die steigende Zahl der U-Boote, denn der Bierverband könne nicht so viele U-Boote zerstören, als die Mittelmächte bauten. Die U-Boote müßten in Seebrügge, in Ostende und in der Nordsee aufgesucht und zerstört werden und zwar schnell, denn in drei Monaten sei es zu spät. — Und auch aus England klingen jetzt Stimmen der Angst. So sagt die Londoner 'Daily Mail' in einem Leitartikel: Dr. Helfferich hat dem Reichstag eine Reihe von Tatsachen vorgelegt, die beweisen sollen, daß die deutschen Tauchboote den Krieg gewinnen werden. Es ist wahr, daß die deutschen Tauchboote viel zu viel Schiffe versenken und daß unsere Admiralität noch nicht begonnen hat, sich ernstlich mit der Frage der Zerstörung der Tauchboote zu beschäftigen. In Wahrheit wird die Tauchbootsfrage zum beherrschenden Gesichtspunkt des Seekrieges: das Tauchboot beherrscht die See mehr und mehr; die Überlegenheit auf See ist im Begriffe, ihm zuzufallen.

### Die Schiffsverluste sind entsetzlich.

In einer Ansprache an der Getreidebörse in London hat Lord Bessford die irreführenden Admiralslisten über die wöchentlichen Ein- und Ausklarierungen und Versenkungen von neuem angegriffen und die Angabe der Tonnanzahl der versenkten Schiffe verlangt, ohne welche die Verluste nicht richtig eingeschätzt werden könnten: Er führte aus, die Listen umfaßten die Versenkungen von neutralen Schiffen nicht, wohl aber deren Ankünfte, und bemerkte, bei der starken Inanspruchnahme der englischen Schiffe durch die Kriegsmaterial-Versicherungen machten die Lebensmittel nach England bringenden neutralen Schiffe etwa 80% der Ankünfte aus. Ferner sagte er: "Carion hat im Unterhause erklärt, daß die Schiffsverluste zugenommen haben; ich bedauere sehr, daß er nicht gesagt hat: sie haben enorm zugenommen! Ich glaube, die Verluste sind entsetzlich."

### Englands Kriegsziel.

Worauf England in diesem Kriege abzielt, spiegelt sich in einem Artikel der englischen Zeitschrift 'New Europe' wider, in dem es u. a. heißt: "Stets hat Englands auswärtige Politik darauf hingearbeitet, zu verhindern, daß Ägypten und Palästina, die beiden Länder, die dem Landwege nach Indien vorgelagert sind, in die Hände einer großen europäischen Macht fielen. Wir haben uns Ägypten gesichert, und dieser Krieg muß uns Palästina bringen. Die Türkei darf Palästina nicht behalten. Können wir es aber zugeben, daß es in die Hände einer großen europäischen Macht fällt? Man hat uns vorgeschlagen, Palästina an Frankreich zu geben. Frankreich hat weder politische noch militärische Interessen in Palästina, und seine tyrischen Interessen können nicht besser geschützt sein als durch ein zionistisches Palästina unter englischer Flagge. Palästina ist ein Pfeiler für Englands Weltpolitik. Das haben wir erkannt und deshalb erobert wir es und werden es behalten. Wir werden vorwärts getrieben von

der unwiderstehlichen Logik der Politik, mit der wir die Äkfen des Suezkanals aufkaufen und Ägypten besetzen. — Das ist der Kaufmann, der über Leichen geht, wenn es das Geschäft erfordert, der Mörder, der Helatomben Blut fremder Völker opfert, damit sich sein Säckel fülle."

### Indochinesen beim französischen Heere.

Unter den Gefangenen des 67. französischen Infanterie-Regiments der 12. Infanterie-Division befinden sich 4 Indochinesen. Anamiten aus Hinterindien. Jeder Kompagnie sind 10 Anamiten zugeteilt, als Arbeiter und zum Munitionsschleppen. Waffen besitzen diese Anamiten nicht, sie haben nur das Recht, sich für Frankreich töten zu lassen.

### Eine Petersburger Armee.

General Korniloff, der Oberbefehlshaber der Truppen des Bezirks Petersburg, hat einen Tagesbefehl veröffentlicht, in dem es heißt: Um eine neue mächtige Armee zu bilden, die unsere Hauptstadt gegen den Anschlag des äußeren Feindes verteidigen und die durch Ausland errungene Freiheit befestigen kann, ordne ich die Wiederaufstellung der Reserveverbände des Bezirkes in Übereinstimmung mit den Befehlen, die ich gegeben habe, an und gebe den Auftrag, ohne einen Augenblick zu verlieren, mit der eindringlichen Kriegsausübung der Verbände zu beginnen. Diese wiederaufgestellten Verbände werden in Petersburg bleiben müssen, in Übereinstimmung mit der Erklärung der vorläufigen Regierung, und bereit sein, die bürgerliche Freiheit zu verteidigen und, im Falle einer Bewegung des Feindes gegen Petersburg, sich ihm entgegenzustellen und ihn von der Hauptstadt fernzuhalten.

### Die amerikanischen Kriegsvorbereitungen.

Die amerikanischen Flotte ist nach amerikanischen Berichten bereits ausgefahren, um die Bekämpfung der U-Boote zu beginnen. Der Marineminister erklärte, daß das Land den vollen Ernst der Lage begreife. Wie man hört, haben sich die französischen und namentlich die englischen Abgesandten sehr befriedigt über das Ergebnis der Besprechungen ausgedrückt. Es würden umfangreiche Abkommen zur gemeinsamen Tätigkeit der Vereinigten Staaten und Kanadas getroffen, hauptsächlich wegen der Beschaffung von Arbeitskräften für die Geste und die Festsetzung der Höchstpreise für Weizen.

## Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 7. Mai.  
Die zweite Lesung des Militäretats wird fortgesetzt.

Abg. Schirmer (Zentr.): Das bisherige Beschwerderecht ist unzulänglich. Der Duellzwang im Heere muß beseitigt werden. General Groener hätte sich vor Erlaß seines Auftrages mit den Arbeitern in Verbindung setzen müssen.

Abg. Dr. Müller (Meiningen) (Sp.): Wir müßten unseren Truppen auch durch die Tat unsere Anerkennung beweisen. Dieses Argernis besteht an der Front über die Verlesung des Eisernen Kreuzes an Leute, die nie im Feuer waren. Die Offiziere der Front tragen sämtlich darüber, daß sie auch für ihre tapfersten Soldaten keine Auszeichnungen durchsetzen können. In der Stuppe aber gibt es kaum einen Offizier oder Beamten, der nicht das Eiserne Kreuz besitzt. Jetzt fängt der gleiche Mißbrauch schon mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse an.

Oberst v. Wrisberg: Die 45-jährigen und noch älteren sind fast alle aus der vordersten Linie herausgezogen worden. Selbstverständlich kommen immer wieder neue Leute hinzu, aber wenn sie 6 Monate vorn gewesen sind, werden sie entlassen. Man holt junge Leute aus den Fabriken und zieht dafür Leute sogar unter 45 Jahren aus der Front zurück.

Abg. Davidsohn (Soz.): Auch wir fordern als erste Tat die Abschaffung des Anbindens. Mit der Toleranz ist es unvereinbar, daß eingezogene Elsässer und Dänen keinen Urlaub bekommen. Der Groenerische Auftrieb

war eine Übersetzung des Hindenburgbriefes in die Sprache der Kirbörff, Stumm, Buttamer und Stimmes. Durch solche Worte läßt sich die Arbeiterschaft nicht imponieren. Von Dr. Cohn lassen wir uns jetzt, 8 Tage vor Stockholm, nicht provozieren. Seinen Antrag auf Einführung des Überwachungs Ausschusses lehnen wir ab.

Abg. v. Graefe (Konj.): Wir haben Vertrauen zur Heeresleitung. Ich wünschte, wir könnten zu allen Regierungsstellen dasselbe Vertrauen haben, dann wären wir vielleicht schon mitten im Frieden drin.

General Groener: Man hat gelagt, ich hätte in meinem Auftruf Licht und Schatten besser verteilen und auf den Lebensmittelmacher hinweisen sollen. Die Bauern haben in den letzten Wochen von den dazu berufenen Behörden genug zu zu hören bekommen. Vielleicht ist die Frage berechtigt, ob wir die Hölle, die wir den Bauern in diesem Frühjahr gemacht haben, nicht überhört haben.

Abg. Lederer (Ztr.) spricht gegen die allzu schnelle Entziehung der Kirchenglocken.

Oberstleutnant Noth: Wir haben diese Maßregel nicht leichtsinnig getroffen. Wir müssen die Glocken jetzt haben. Es ist zwar ichor, rich: die höchste Not, aber kurzatmig können wir nicht arbeiten. Die gezahlten Preise entsprechen sachverständigen Vorschlägen. Im Laufe der Zeit nach dem Kriege werden wir wieder zu Bronze-glocken kommen. Mit dem bisherigen Vorgehen ersparen wir etwa die Hälfte aller Glocken.

Abg. Mumm (Dtich. Frakt.): Gegen den Großkampf an der Wisne wiegt alles feber-leicht, was wir hier reden. Den Namen des Herrn Cohn aus Nordhauken, der einen Hindenburg-Erfas will, wird sich das deutsche Volk merken. Im Einverständnis mit der Obersten Heeresleitung hält unser Kanzler fest an einem Frieden, der unseren Feinden in Ost und West keine Einfallstore läßt.

Abg. Ledebour (Soz. Arb.): Wenn man die Kirchenglocken nicht beschlagnahmen will, so empfehle ich die Bronzestandbilder der alten deutschen Kaiser, die im Reichstagsbestuhl als Verkehrshindernisse herumstehen. Der Kriegsminister hat erklärt, daß es unwürdig und verächtlich sei, Schwächere zu beschimpfen, wie Sie es getan haben, Herr General Groener! (Ordnungsruuf.) Wir verlangen einen Ausgleichsfrieden, der kein Volk demütigt. Das deutsche Volk, auch die Soldaten, wollen einen Frieden ohne Annettionen und Entschädigungen. Dr. Helfferich aber hat eine Kriegshetze gehalten.

General Groener: Durch das Trommelfeuer des Vorredners fühle ich mich gänzlich unerschüttert, und wenn ich darauf meine Munition verschleudern wollte, wäre es schade darum. Ich frage den Abg. Ledebour, ob er den Arbeitern das englische Streikverbot für alle Munitionsbetriebe mitgeteilt hat, daß dort die Gewerkschaftsregeln aufgehoben sind, die Lohnregelung dem Munitionsmünister unterliegt und besondere Munitionsgerichte bestehen? Die Sachen sprechen für sich selbst. Ich schließe mit dem alten Scherzwort: Ach, sie sind wie kleine Kinder, unschuldsvoll und keine Sünden!

Präsident Dr. Kaempf ruft den Abg. Ledebour wegen seines Schlußsatzes zur Ordnung.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Wenn Abg. Ledebour mir ruhig und verständig zugehört hätte, dann hätte er sich seine Aufregung sparen können. Ich verzichte darauf, ihn heute zu belehren.

Ein Antrag auf Schluß der Aussprache wird angenommen.

Abg. Ledebour erklärt persönlich, General Groener sei kein Untersuchungsrichter, und er lehne es ab, die Flugblätter zu kritisieren, weil seine Worte sonst gegen die Verfasser und Verbreiter ausgenutzt werden könnten.

Aber die Entschuldigungen wird bei der dritten Lesung abgelehnt.

Das Haus verläßt sich.

## Friede Sörrensen.

5) Komak von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

"Darum sorg' dich jetzt nicht, Papa." Er lächelte trübe.

Die Sorgen kommen von selbst, ich ruhe sie nicht."

Während er bestimmet vor sich hinsah, tönte die Wohnungsklingel in einer kurzen, scharfen Beize. Ruth schrat zusammen, sie wußte, so schelte nur ihr Bruder.

"Es ist Hans," sagte Steinbach lautend.

"Ja — er geht hinüber zur Mama. Wahr-scheinlich glaubt er, du schläfst. Ich will ihm gleich sagen, daß du ununter bist."

Ehe er etwas entgegen konnte, war sie aus dem Zimmer. Was wollte Hans schon heute? Kam er des Geldes wegen, war er so eilig? Sie wollte um jeden Preis verhindern, daß er mit dem Vater darüber sprach.

Hans stand noch im Vorjaal vor dem Spiegel und bearbeitete sein geschleiteltes Haar mit zwei Bürsten.

"Tag, Ruth. Nun, wie geht es Papa?"

"Wie immer, Hans. Was willst du heute hier? Du wolltest doch erst morgen kommen," klappte sie.

Er zuckte mit den Achseln.

"Ich hab' es mir anders überlegt. Ist ja Unfimm, daß ich's noch einen Tag verschiebe — lagen muß ich's Papa doch."

Sie sagte nach seinem Arm.

"Sag's nicht, Hans, ich bitte dich, schone Papa. Er ist jetzt so leicht erregt! Nur bis

morgen warle noch, komm' morgen abends her. Da ist Mama mit Ellen in der Oper. Sie haben Billets bekommen von Arnheims, die verhindert sind. Vielleicht kann ich dir das Geld bis dahin verschaffen."

Er sah sie ungläubig an. In seinem hübschen Gesicht zuckte es ungebildig.

"Du? Wie willst du zu so viel Geld kommen?"

"Das sollst du morgen hören. Jetzt schweig' davon, ich bitte dich. Und nun komm' mit hinein zu Papa, sag' ihm ein liebes, gutes Wort. Hans — er ist so elend."

Ruths Stimme brach vor Herzeleid. Hans sah sie etwas schen und verlegen vor der Seite an. Sein Gewissen plagte ihn an, daß er dem Vater nicht liebevoll genug begegnet war. Aber sein Gott — er war doch Soldat und kein zimperliches Frauzenimmer!

Aber er ging dann doch mit einem wärmeren Ausdruck im Gesicht an das Bett des Vaters.

"Tag, lieber Papa. Nun — geht es wieder ein bißchen besser heute?"

"Danke dir, Hans. Es geht, so gut es gehen kann. Keinen Dienst heute?"

"Um drei Uhr wieder, Papa. Da wollte ich erst nochmal nach dir sehen. Ich hoffte schon, dich außer Bett zu finden."

"Morgen will ich's versuchen mit dem Aufstehen."

"Das freut mich, Papa, wahrhaftig, freut mich sehr. Du — was ich sagen wollte — da traf ich gestern bei Tisch einen früheren Kameraden. Der ist jetzt in L. . . . in Garnison."

Wir saßen nach Tisch noch eine Stunde zusammen und was meinst du wohl, von wem wir sprachen?"

In Fritz Steinbachs Augen war es einen Moment ausgezuckt, als Hans die Stadt L. . . . nannte.

"Nun?" fragte er halb laut.

"Von Mamas Halbbrüder Fräulein Friede Sörrensen. Du — die spielt eine Rolle in L. . . . mein Kamerad war sehr erstaunt, als er von unserer Verwandtschaft hörte, und gratulierte mir zu der famosen Erbtante. Soll ja scheußlich viel Mammon haben, die alte Dame, und einen großen Grundbesitz. Sag mal, Papa, warum besteht eigentlich kein Verkehr zwischen ihr und uns? Ist es nicht sehr unflug, daß wir uns von ihr so fernhalten? Sie ist ledig und kinderlos, haben wir da nicht berechnete Hoffnung auf eine Erbschaft?"

Steinbach sah zur Decke empor.

"Nein, mein Sohn, keine. Das schlag dir aus dem Sinn. Wir sind — verheiratet — seit langen Jahren — das hab' ich euch doch schon einmal gesagt. Ich wüßte nicht, wie Friede Sörrensen dazu käme, euch etwas zu vererben?"

"Aber wir sind doch wohl ihre nächsten Verwandten? Mein Gott, solche Familienswürmisse lassen sich doch aus der Welt schaffen. Weißt du, ich hätte Lust, mich ein bißchen an die alte Dame heranzupirschen. Was meinst du dazu?"

Steinbach rührte sich im Bett empor.

"Das wirst du nicht tun, ich verzichte es dir," sagte er heftig.

"Aber, Papa, bitte, nimm es mir nicht übel, ist das nicht recht unflug? Ich meine, in unserer Lage ist solcher Stolz sehr unangebracht. Wie die Verhältnisse liegen, müssen wir jede Gelegenheit benutzen, sie zu verbessern," sagte Hans eindringlich.

Steinbach atmete tief und schwer. Endlich sagte er tonlos:

"Diese Gelegenheit werden wir sicher unbenutzt lassen. Höre mich an, mein Sohn. Mama und ich, wir haben an Friede Sörrensen ein schweres Unrecht begangen, ein Unrecht, das nie wieder gut zu machen ist. Außerdem sind alle Brücken zwischen uns abgebrochen."

Hans nagte an seiner Lippe und sah sehr verstimmt aus. Nach gab er sich nicht bestieg.

"Mama hat aber doch selbst schon den Gedanken in Erwägung gezogen, sich um Hilfe an ihre Schwester zu wenden. Du vergißt, daß lange Jahre dazwischen liegen."

Steinbach krampfte die Hände in die Bettdecke. Seine Stirn rötete sich und die Adern schwoollen an.

"Ich weiß, daß Mama davon gesprochen hat, aber ich kann es nur bedauern. Niemals würde ich erlauben, daß ihr euch Friede Sörrensen nähert, um ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, nie, so lange ich lebe, das präge dir fest ein, Hans."

Der junge Mann zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Ruth aber beugte sich besorgt über den Vater.

"Du sollst dich doch nicht aufregen, Papa. Bitte, sei ruhig. Hans wird nie gegen deinen Willen derartiges tun."